

Gerson H. Jeute

Wie in zahlreichen anderen Regionen auch, steht die archäologische Erforschung der Frühen Neuzeit in Brandenburg und in der Lausitz noch am Anfang. Ihr Problem ist jedoch nicht die geringe Material- und Datenbasis, sondern die schier unvorstellbare Fülle. Da diese wiederum selten umfassend vorgelegt werden kann, fehlt es somit an einer detaillierten Materialkenntnis. Dort, wo uns Funde aufgearbeitet vorliegen, zeigt sich, dass bestimmte Formen und Typen, beispielsweise bei der Keramik, lang-
lebig sind und somit eine feinchronologische Abgrenzung erschweren. Diese wäre jedoch für eine Korrelation mit historischen Daten, welche in dieser Zeit bereits ein sehr enges Raster besitzen, von großer Wichtigkeit. Im folgenden soll lediglich kurz auf einige Aspekte der frühneuzeitlichen Archäologie Brandenburgs eingegangen werden, mehrheitlich kann sich dabei nur auf publizierte Grabungsvorberichte¹ bezogen werden, jedoch liefern diese bereits einen eindrucksvollen Überblick.

Neben archäologischen Befunden und Funden helfen uns verschiedene andere Quellenarten, einen Einblick in die Frühe Neuzeit zu bekommen. Hier ist zunächst an historische Altkarten und Kataster zu denken (Abb. 1). Vereinzelt gibt es Initiativen, diese zu digitalisieren und zu entzerren, so dass sie auch im bodendenkmalpflegerischen Rahmen Einsatz finden. Als wichtige Kartenwerke, sind jene von Samuel von Suchodoletz von 1683 oder die Schmettauische Karte (1767–87) zu nennen. Wesentlich präziser und auch als Grundlage für Kartierungen zu gebrauchen, sind das Deckersche Kartenwerk sowie das daraus resultierende Urmesstischblatt. Vor allem hier finden sich zahlreiche Flurnamen und Eintragungen, welche auf die Nutzung von Flurstücken, auf bestehende und abgegangene Gebäude oder Wirtschaftseinrichtungen hinweisen. Weit weniger Flurnamen verzeichnet das Geologische Messtischblatt. Für die Frage von Rohstoffvorkommen oder die Errichtung von technischen Anlagen ist es jedoch unverzichtbar. Daneben gibt es ab dem 18. Jahrhundert zahllose, mehr oder weniger detaillierte und korrekte Einzelkarten, die sich über die Fundbücher der Archive (Geheimes Staatsarchiv, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Domstiftsarchiv Brandenburg, etc.) sehr gut erschließen lassen.

Sagen² sind gelegentlich Bestandteil archäologischer Untersuchungen. Sie können Anregungen zu einem Fundplatz geben, müssen aber nicht immer unbedingt stimmen. Da teilweise der Kern einer Sage nur bis in die Neuzeit zurückreicht, sind sie für den Zeitraum der Frühen Neuzeit eher noch heranzuziehen als für das Mittelalter. Das gleiche gilt vor allem für die bereits erwähnten Flurnamen, für die zwar eine umfangreiche Sammlung³ der mündlich überlieferten Namen vorliegt, die bislang leider jedoch noch nicht zeitgemäß aufgearbeitet sind.

Eine spannende Quelle, vor allem für sozialgeschichtliche Aspekte bieten Kirchenbücher, von denen wenige publiziert vorliegen.⁴ Sie nennen teilweise Namen, Herkunft, Beruf, Tauf- und Sterbedaten der Bestatteten und ermöglichen so demographische Untersuchungen. Selten werden allerdings Krankheiten und Todesursachen genannt, so dass hierfür anthropologische Ergebnisse herangezogen werden müssen. Weitere publizierte Datengrundlagen sind die zeitgenössischen statistischen Beschreibungen, aber auch jüngere Bildbände, die den Baubestand vor den Weltkriegen zeigen. Diese sind auch in den Denkmaltopographien ausgewertet. Daneben liefern Ortslexika und das Brandenburgische Städtebuch⁵ zahlreiche

Abb. 1: Ausschnitte aus historischen Altkarten: Suchodoletz (1683), Schmettau (1767–1787), Urmeßtischblatt (1820/52).

1 Vgl. die Jahrbücher „Archäologie in Berlin und Brandenburg“.

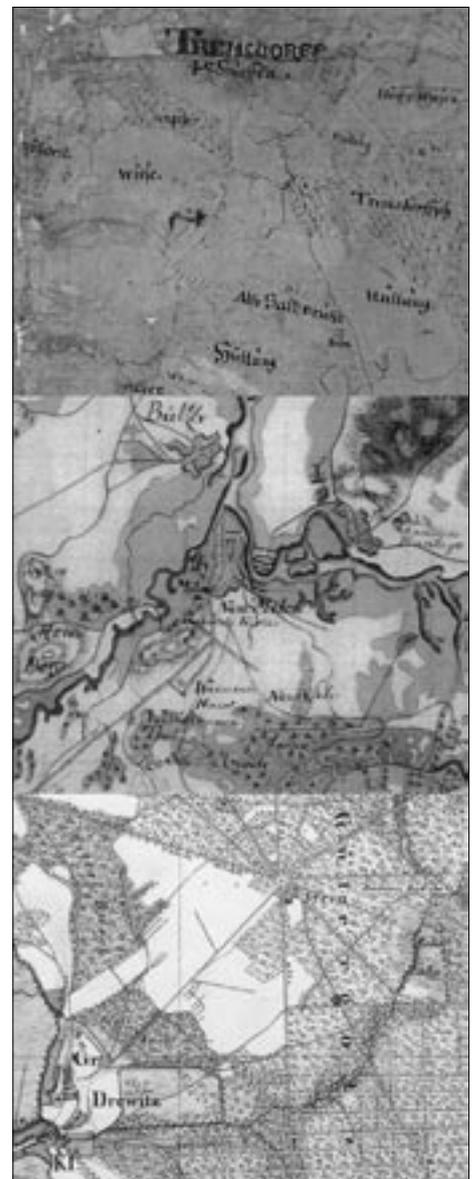
2 Nachtigall/Werner 1989.

3 Flurnamensammlung im Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem, vgl. dazu auch Schulze 1927.

4 Vgl. unter anderem Alpermann 1999.

5 Engel et al. 2000.

Quellen



Informationen auf einem Blick. Von den vielen kleineren Städten (Flecken, Land- oder Mediatstädte) und den zahllosen Dörfern gibt es oftmals nur wenige schriftliche Nachrichten.

Städtische Siedlungen

Dennoch liegen die meisten Daten (historisch, als auch archäologisch) wohl aus dem städtischen Bereich vor. Topographisch lassen sich für die Städte seit dem Ende des Mittelalters kaum noch größere Ausbauphasen im Sinne einer Erweiterung der Stadt nachweisen. Eher erfolgte ein innerer Ausbau, für den zu fragen ist, wie weit er die mittelalterliche Bausubstanz erhielt und sanierte oder vielmehr komplett erneuerte. Deutlich wird jedoch auch die Verharrung in Traditionen. So ist in den frühen Katastern und Adressbüchern der kleinen und mittleren Städte ein hoher Anteil an Ackerbürger verzeichnet; für die Altstadt der Doppelstadt Brandenburg an der Havel beispielsweise 15 Prozent. Die relativ großen Grundstücke in der Innenstadt im 18. Jahrhundert deuten ebenfalls auf kleinere Äcker, Viehzucht und Gärten. Auch im Hausbau wurden mittelalterliche Traditionen fortgeführt und weniger prestigeträchtigen Bauten errichtet. Der Fachwerkbau dominierte die Städte ebenso wie das Land. Archäologisch deutlich wird dies im günstigsten Fall durch verkohlte und eingestürzte Fachwerkwände, wie in Oranienburg,⁶ sonst jedoch über Lehmewurf mit Rutenabdrücken, wie in der Ritterstraße 100 in Brandenburg an der Havel.⁷ Diese einfache, aber feuergefährliche Bauweise war oft auch Grund für verheerende Feuererstörungen.

Eben jene Stadtbrände hinterlassen aber deutliche archäologische Spuren: in Lenzen (1703), in Forst/Lausitz (1748) oder in Neuruppin (August 1787). In letzterer Stadt wurden allein zwei Drittel der Gesamtfläche zerstört. Der Wiederaufbau nach Plänen von Bernhard Matthias Brasch erfolgte vor allem deshalb so rasch, da er mit königlicher Unterstützung geschah. Davon zeugen noch heute die großzügigen Plätze und breiten Straßen, die in der relativ kleinen Stadt ein Exerzieren der Soldaten ermöglichten. Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts brannte in Lübben ein Ständerbau nieder, von dem Reste der verkohlten Holzzielung erkennbar waren. In Templin sind an drei Stellen die Auswirkungen des großen Stadtbrandes von 1735 nachgewiesen. Die Stadt wurde ebenfalls vollständig zerstört und der Aufbau durch königlich-preußische Unterstützung gelenkt. Man orientierte sich dabei an den herrschenden städtebaulichen Grundsätzen der Zeit und baute konsequent rechtwinklig, rational durchdacht, mit gleich breiten Straßen und einheitlicher Bebauung. Dabei wurde keine Rücksicht auf frühere Straßenzüge und Grundstücke genommen.⁸ Kleinere, lokale Stadtbrände, sind dagegen sicher nicht immer in den Urkunden

6 Freundl. Mitt. T. Hauptmann/Bergfelde.

7 Lehrgrabung des Verf. an der Humboldt-Universität zu Berlin, 2006.

8 Neuruppin: Jeute 2003; Lübben: Jahrbuch 1997 (1998), 132 f.; Templin: Jahrbuch 1993–1994 (1995), 122 f.



Abb. 2: Profil mit frühneuzeitlichen Brand-
schuttschichten aus Kyritz/Ostprignitz.

erfasst, lassen sich aber archäologisch nachweisen, wie beispielsweise in Kyritz (Abb. 2). Die Korrelierung mit historischen Daten fällt auch dann schwer, wenn die Datierung der Befunde und Funde nicht präzise genug erfolgen kann.

Die Stadtmauern besaßen in der Frühen Neuzeit keine fortifikatorische Bedeutung mehr, dennoch wurden sie weiter instand gehalten. Sie dienten nun zur Erhebung der Akzise und zum Schutz gegen die Desertationen in den Garnisonstädten. Manche Stadtmauern wurden niedergelegt, wie in Kremmen im 17. Jahrhundert, anderswo blieben Stadttore als Prestigebauten erhalten.⁹ Die Straßen waren oftmals in einem schlechten Zustand. Pflasterungen gehörten zur Ausnahme. Für Liebenwalde ist erst ab dem 17. Jahrhundert eine Feldsteinpflasterungen archäologisch nachweisbar,¹⁰ von Werder im Havelland wusste noch Theodor Fontane im 19. Jahrhundert zu berichten, dass der Marktplatz an Regentagen kaum passierbar war.¹¹

Weit weniger archäologische Spuren der Frühen Neuzeit gibt es bislang aus dem ländlichen Bereich. Das Dorf Groß Jauer im Süden Brandenburgs wurde in den 1990er Jahren devastiert. Dabei trat eine seit dem 17. Jahrhundert unberührte Wüstung zu Tage. Es zeigten sich noch Kellergruben des 17. bis 19. Jahrhunderts, mittelalterliche Spuren waren nicht mehr auffindbar. In Hermsdorf (jetzt Berlin-Reinickendorf) wurde die Dorfkirche in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgerissen, aber dennoch bis 1875 dort bestattet. Untersuchungen zeigten, dass unter der Kirche ein Vorgängerbau im Renaissancestil als Fachwerk lag. In Falkenhagen, heute Ortsteil von Falkensee im Havelland, floss einst ein Bach über dem Anger, bis er im 16./17. Jahrhundert durch Umleitung trocken gelegt und verfüllt wurde. So gewann man zusätzliche Siedlungsfläche.¹²

Aspekte der dörflichen Sozialstruktur lassen sich durch Kirchenbücher erschließen, wie sie Gerd Alpermann für einige Dörfer im Havelland ediert hat. Zur kulturellen Entwicklung gehörte auch die Errichtung von Schulen. Friedrich Eberhard von Rochow begann 1773 in Reckahn bei Brandenburg an der Havel mit der Umsetzung seiner aufklärerischen Reformideen. Er führte in seiner Dorfschule die Prügelstrafe ab und konzentrierte die Wissensvermittlung stärker auf die Alltagserfahrungen der Kinder. Damit kam er einem Generaledikt von 1717 nach, demnach in Orten mit einer vorhandenen Schule Kinder diese im Winter täglich, im Sommer mindestens ein- bis zweimal die Woche besuchen sollten. Ein archäologischer Nachweis einer ländlichen Schule dieser Zeit dürfte aber schwer fallen, da sich diese Gebäude mit ein bis zwei Zimmern kaum von anderen Häusern im Ort unterscheiden haben werden. Oftmals fand der Unterricht im Wohnzimmer des Lehrers statt. Das gleiche gilt für andere dörfliche Einrichtungen, wie den Gastwirtschaften. Während Schreibgriffel, Schiefertafeln und Brillen auf Schulen deuten können, sind in Krügen und Gastwirtschaften seltene und importierte Güter, vor allem Lebensmittel, denkbar.

Importierte Lebens- und Genussmittel weisen aber auch auf den gehobenen, gutsherrlichen Bereich. So stammen vom Alten Schloss in Baruth Muschelreste (Austern?),¹³ die vom Atlantik stammen und einst wohl den Speiseplan der Familie vom Solms bereicherten.

Im Zuge von Sanierungsarbeiten sind an mehreren Schloss- und Gutsanlagen bereits Untersuchungen vorgenommen worden, doch weit weniger ist publiziert. Ein gutes Beispiel ist die Eldenburg in der Prignitz, ein anderes das Schloss von Liebenberg. Der Sitz der Familie von Bredow, wurde am Ende des 16. Jahrhunderts als Rittersitz gebaut. Archäologisch lassen sich mindestens fünf Bauphasen seit dieser Zeit nachweisen. Verschiedene Gebäude waren mit einem weit verzweigten unterirdischen Kanalsystem verbunden, das teilweise noch heute in Betrieb ist. Für das

Ländliche Siedlungen

Herrschaftlicher Bereich

9 Jahrbuch 1995–1996 (1997), 158.

10 Jahrbuch 2001 (2002), 139.

11 Erler/Mingau 2001.

12 Hermsdorf: Jahrbuch 1993–1994 (1995), 154; Reinickendorf: Jahrbuch 1995–1996 (1997), 99; Falkenhagen: Jahrbuch 1995–1996 (1997), 135.

13 Eigene Durchsicht des Materials.



Abb. 3: Spandau mit Festungsbauten

Barockschloss in Köpenick (heute Berlin-Köpenick) wurde der holländische Baumeister Rutger van Langevelt gewonnen, der 1677 den Bau begann. Dazu wurden Teile der Renaissanceanlage von 1558 abgerissen. Bei Untersuchungen traten zahlreiche Kacheln mit religiösen und herrschaftlichen Allegorien auf sowie eine Treppe zu einer Wasserpforte. Das Schloss stand also lange Zeit im Wasser, bis man später Aufschüttungen vornahm. Vom Schloss Fürstlich Drehna stammen zahllose Töpfe, Schüsseln, Grapengefäße, Teller, Flaschen sowie Lampen aus glasierten Irdenwaren und Steinzeug. Einige Stücke stammen aus der Niederlausitz und Sachsen und datieren in das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts.¹⁴

Einen ganz konkreten Bezug zur Gegenwart haben Untersuchungen an Schlossanlagen, wenn diese saniert oder wieder aufgebaut werden sollen, so wie das Potsdamer Stadtschloss. Jüngst konnte die Renaissanceburg in wichtigen Abschnitten dokumentiert werden, deren Befunde sich mit einem Plan von 1598 korrelieren lassen. Demnach nahm diese unter Kurfürst Joachim I. errichtete Burg noch sehr stark Rücksicht auf verteidigungstechnische Belange, während der Nachfolgebau bereits den Übergang zum entfestigten Schloss darstellte.¹⁵ Gerade dort, wo Pläne der Bauphasen fehlen sind archäologische Untersuchungen unentbehrlich.

Den militärischen Teil des herrschaftlichen Bereiches decken die Festungen (Abb. 3) ab. Die bislang möglicherweise umfangreichsten Untersuchungen fanden an der Zitadelle Spandau statt. Durch Kurfürst Joachim II. im Jahre 1557 anstelle des Spandauer Schlosses als große und moderne Festungsanlage errichtet wurde sie erst 1594 fertig gestellt. Die archäologischen Untersuchungen verdeutlichen, warum dieser Zeitraum so groß war: Rochus von Lynar, der den Bau von Francesco de Gandino fortsetzte, ließ die bereits errichtete Anlage bis zur Erdoberfläche wieder abtragen. Entdeckt wurden auch Teile der Hafentreppe aus Kalkstein und eine Substruktion der Hafentreppe aus Kiefernspfählen. Gegen eine Verschlammung und Verlandung war der gesamte Hafen mit einem Dielenboden (1662 d) gesichert. Nach der Zerstörung im 19. Jahrhundert erfolgte jedoch keine Erneuerung.¹⁶ Es bleibt zu hoffen, dass die seit den 1970er Jahren unternommenen Untersuchungen im Zuge von Sanie-

14 Eldenburg: Biermann 2005; Liebenberg: Jahrbuch 2003 (2004), 145–147; Köpenick: Jahrbuch 1998 (1999), 94–96; Fürstlich Drehna: Jahrbuch 1998 (1999), 158.

15 Jahrbuch 2001 (2002), 124.

16 Jahrbuch 1993–1994 (1995); 1995–1996 (1997); 1998 (1999), 101–103; 2003 (2004), 152 f.

rungsarbeiten einmal umfassend und komplett vorgelegt werden können. Ebenso wie in Spandau, ist auch die Festung Senftenberg noch sehr gut und anschaulich im Aufgehenden erhalten. Bei anderen Anlagen ist dies keineswegs der Fall.

Die Festung Peitz in der Niederlausitz wurde von braunschweigischen und niederländischen Wasserbaumeistern ab 1559 errichtet, war jedoch bereits 1767 nicht mehr den militärischen Anforderungen gewachsen. Nach der Einebnung ist oberirdisch kaum noch etwas erhalten. Lediglich Senkungserscheinungen der verfüllten Gräben deuten heute im Stadtbild auf die ehemalige Anlage. Archäologisch konnte verschiedene Elemente nachgewiesen werden: das Ziegelmauerwerk vom Mühlenkavalier sowie die Aufschüttung der Mühlenbastion und ein hölzernes Gitterrost. Für die Errichtung der Festung mussten demnach Bürgerhäuser weichen; nur die Kreuzkirche und der Friedhof blieben verschont.¹⁷

Bei den Festungen und Schlössern stehen somit baukundliche Fragen im Vordergrund: Welche Vorgängerbauten gab es? Wie entwickelte sich die Anlage in den einzelnen Phasen? Lässt sich die Handschrift eines Baumeisters erkennen oder wiedererkennen? Welchen Waffen musste die Festung standhalten, und wenn sie ihnen standhielt, gab es dann vielleicht infrastrukturelle oder bauliche Probleme? Ist wirklich jede Festung aus rein fortifikatorischen Gründen gebaut worden oder dominierten bei der einen oder anderen nicht repräsentative Zwecke?

Während Festungen den Wandel im militärischen Bereich aufzeigen, verdeutlichen andere Objekte den sozialen Wandel in einer Zeit, die stark von Kriegen und staatlich gelenkten Aufschwungphasen gekennzeichnet war.

Einen kulturellen Gewinn erfuhr die Mark immer dann, wenn Vertreter nichtheimischer ethnischer Gruppen im Land weilten. Wenige Beispiele sollen jedoch verdeutlichen, wie schwierig der archäologische Nachweis dieser ethnischen Gruppen sein kann. Im Jahre 1671 erging ein Edikt zur Aufnahme von Juden in Brandenburg, doch schon 1750 verbot man ihnen den Besitz von Häusern. Sie mussten unter anderem Porzellan aus der Königlichen Porzellanmanufaktur abnehmen, was für die Gemeinde in der Regel eine finanzielle Belastung darstellte. Der Fund dieser Keramik würde heute auf einen Wohlstand weisen, den die damaligen Besitzer in keiner Weise leben konnten. Neben wenigen ausgewiesenen Stadtquartieren der jüdischen Einwohner gab es in zahlreichen Städten kaum bauliche Unterscheidungen. Synagogen waren in die Häuserzeile integriert (Abb. 4). Teilweise wurden Gottesdienste in Privathäusern abgehalten, was die archäologische Auffindung heute erschweren würde. Von einem Grundstück in der Lindenstraße (ehemalige Judenstraße) in Brandenburg an der Havel stammt ein Massenfund (Abb. 5), der jedoch keine spezifisch jüdischen Charakteristika zeigt.¹⁸

Neben den jüdischen Einwohnern haben andere Zuwanderer das Leben in der Mark ebenfalls kulturell beeinflusst: 1661 wurden 10 000 Hugenotten sowie 7 000 Pfälzer und Schweizer angesiedelt, welche die niederliegende Wirtschaft und die reformierte Konfession stärken sollten. Im 18. Jahrhundert setzt man dann Einwanderer aus Franken und Schwaben auf wüste Stellen in der Uckermark. Die konkret mit diesen Zuwanderungen zusammenhängenden materiellen Veränderungen dürften jedoch archäologisch kaum spürbar sein.

Immer wieder war Brandenburg kleineren Kampfhandlungen und größeren Kriegen ausgesetzt. 1620 wurde es erstmals in den Dreißigjährigen Krieg (Abb. 6) hineingezogen, 1675 in einen weiteren Krieg gegen die Schweden bei Fehrbellin, der vielen Soldaten und unbeteiligten Zivilisten den Tod, Friedrich Wilhelm jedoch den Titel „Großer Kurfürst“ einbrachte.

Zu den sozialen Aspekten zählen auch Apotheken, Badstuben und Schulen (siehe oben). Ein Badehaus wurde in Lübben in der Lausitz ergraben. Die Anlage, direkt an der Stadtmauer, weist ins 16./17. Jahrhun-

Soziale, ethnische und religiöse Bereiche

Ort	Erwähnung	Baulichkeiten
Synagogen		
Treuenbrietzen	vor 1720	unbekannt
Eberswalde	ca. 1720	Hinterhaus (Hof)
Rossow	vor 1750	unbekannt
Mittenwalde	ca. 1750 ?	Betsaal
Prenzlau	1752	in Häuserzeile
Potsdam	1768	in Häuserzeile
Bernau	1778	Betsaal
Brandenburg	1782	Hinterhaus
Oderberg	vor 1785	unbekannt
Schwedt	1789	Betsaal
Tahara-Häuser		
Brandenburg	1770	unbekannt
Mikwot	keine vor 1800	

Abb. 4: Jüdische Einrichtungen in Brandenburg, vor 1800.

17 Jahrbuch 1997 (1998), 141–144.

18 Jeute 2001.



Abb. 5: Typenauswahl frühneuzeitlicher Keramik aus der Neustadt Brandenburg an der Havel.

dert. Nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wurde sie wieder aufgebaut.¹⁹

Zahlreiche Ausgrabungen gab es bereits auf frühneuzeitlichen Friedhöfen und Bestattungsplätzen in Brandenburg. Diese erbrachten wichtige Ergebnisse zur Paläodemographie und zum Totenbrauchtum. In der Sankt-Marien-und-Andreas-Kirche in Rathenow traten drei verschiedene

¹⁹ Wacker 2000.

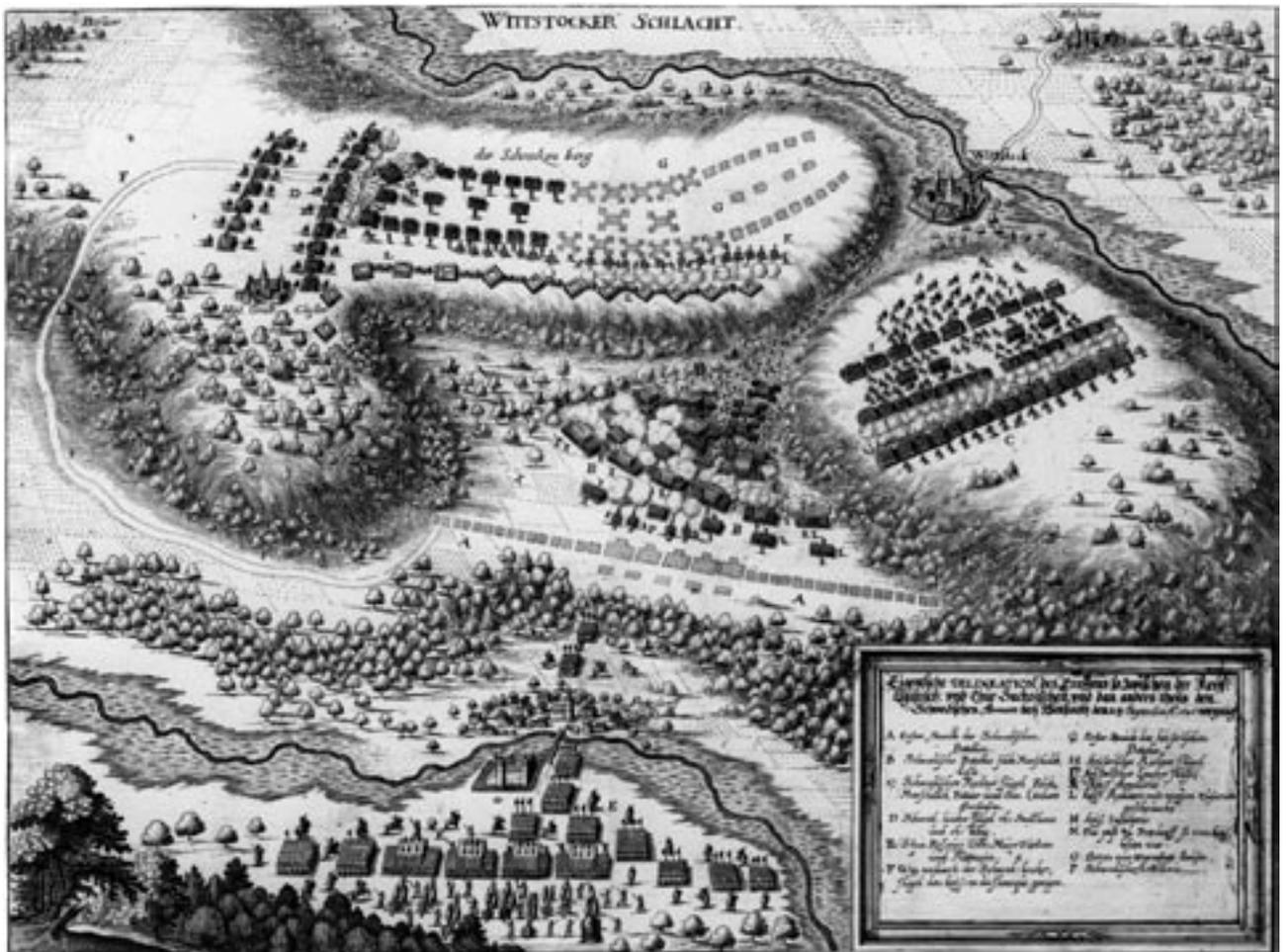


Abb. 6: Schlacht bei Wittstock 1636.

Sargtypen auf: rechteckige mit verlängerten Seitenwänden ohne Deckel, rechteckige konische mit einfachem Deckel und sechseckige mit profilierten Brettern und Beschlägen. Bekleidung oder Beigaben fanden sich nicht, jedoch Reste von Totenschmuck. Aus einer Gruft stammt ein Individuum mit einer Hiebverletzung sowie einer überlebten Trepanation. Aus dem Heiliggeist-Hospital in Berlin-Mitte stammen mehrere Massengräber aus dem 16./17. Jahrhundert, die mit der Pest in Berlin in Verbindung gebracht werden können. Denkbar wären aber auch Hungerepidemien. Ein Friedhof des 17. und 18. Jahrhunderts in Neuruppin wurde über Häusern des Mittelalters angelegt, auffällig sind ein hoher Anteil an Kinder und zwei Massengräber. Ein ergrabener Friedhof in Berlin-Spandau datiert ins 17./18. Jahrhundert. Zu den Besonderheiten zählt hier ein Individuum mit einem dreifachen Pfeifenloch und eines mit Sektionsschnitten, wohl von anatomischen Untersuchungen in der Charité. Der Friedhof in der Neustädtischen Heidestraße in Brandenburg an der Havel wurde ab 1583 angelegt. Die Ausgrabungen zeigten eine extrem hohe Belegungsdichte mit zahlreiche Überschneidungen. Grabreihungen waren nur in Ansätzen erkennbar. Es dominierten einfache Holzsärge und wenig persönlicher Besitz. Bei 15 weiblichen Bestattungen fanden sich Totenhauben. Im Gegensatz zu anderen Begräbnisplätzen gab es verhältnismäßig wenig Kinder. Die durchschnittliche Körperhöhe der Bestatteten lag bei 166,5 cm. Zahlreiche Trachtbestandteile, wie Totenhauben und Kränzchen stammen jedoch von der Kirche in Tasdorf, östlich von Berlin. Eiserne und kupferne Kopfreifen, Metallfäden, hohle Glasperlen und Pailletten befanden sich in den Gräbern. Ein Sortiment von Tabakspfeifen lag unter dem linkem Fuß eines Individuums – versteckt vor den Augen des Pfarrers. Ebenfalls auf einen frühneuzeitlichen, eigentlich unchristlichen, Totenkult weist auch ein Einzelfund aus der Kirche in Caputh. Eine sehr helltonige, fast vollständige

dige, malhornbemalte flache Schüssel mit stilisierten Blättern und weißer Umschrift war offenbar eine Schüssel der letzten Waschung. Darauf deutet der Spruch „Lass mich an meinen End auf Christi Tod abscheiden“.²⁰

Als Fazit lässt sich sagen, dass Friedhöfe im Verhältnis sehr gut bekannt sind, es aber an der Vorlage der Daten, vor allem der einzelnen Gräber mangelt, aus denen weitere Analysen gezogen werden könnten.

Wirtschaft

Während wir über die sozialen Verhältnisse also verhältnismäßig gut Bescheid wissen, sind weite Bereiche der frühneuzeitlichen Wirtschaft archäologisch noch nicht erforscht. Die Keramik und die Keramikproduktion²¹ ist bislang noch wenig bekannt. Zwar kennen wir die Produkte der Fayence- und Porzellanmanufakturen durch das kunsthistorische Material, beispielsweise der Sammlungen im Märkischen Museum, stratifizierte Funde jedoch sowie Befunde zu den Produktionsstätten und –anlagen fehlen noch. Dies gilt ebenso für die Tonpfeifenbäcker, von denen einer in Rostin (heute Roscin/PL) arbeitete. Wie bei den Glashütten ist die nähere Umgebung solcher Orte voll mit Produktionsabfall. Aus Frankfurt/Oder stammen 14 komplette Kachelmodel des 17./18. Jahrhunderts, die teilweise „FR“-Monogramme, teilweise Blumenmotive und einmal eine Jahreszahl 1726 tragen.²²

Zu den Glasmarken und Glashütten liegt bereits eine sehr hilfreiche Arbeit vor.²³ Sie ermöglicht die zeitliche und räumliche Zuordnung der Glasmarken zu einzelnen Hütten. Auf den Marken abgedruckte Jahreszahlen liefern immer noch eine sehr präzise Datierung von Fundkomplexen. Produktionsanlagen der Glasherstellung sind jedoch ebenfalls nicht bekannt. Die älteste Glashütte wurde 1601 bei der neugegründeten Stadt Joachimsthal im Barnim gebaut und von böhmischen Glasmachern betrieben. Aber schon sechs Jahre später wurde sie nach Marienwalde/Neumark verlegt, wo sie bis ins 19. Jahrhundert hinein produzierte. Von der 1679 bei Potsdam gegründeten Hakendammglashütte stammen nun zahlreiche Fragmente, von repräsentativen Tafelgläsern sowie Tiegel- und Ofenwandungsreste. Die Funde datieren in die Zeit nach Johann Kunckel, der hier bis 1693 farbiges Glas produzierte.²⁴ Weitgehend von modernen Anlagen überprägt sind die frühen Hammerwerke, auf die Brandenburgs industrieller Aufschwung beruht. Andere Handwerks- und technische Anlagen, wie eine Köhlerei in Jänschwalde im Süden des Landes, sind bislang nur in einzelnen Exemplaren untersucht. Vom Gieshaus auf dem Friedrichswerder (Berlin-Mitte) ist eine Glockengussanlage zu erwähnen. Die drei Dammgruben und Unterbauten von Öfen zeigen zahlreiche Umbauphasen bzw. Reparaturen und datieren in die Mitte des 17. Jahrhunderts.²⁵

Noch nicht untersucht sind die Salinen (beispielsweise von Salzbrunn und Tremtsdorf bei Beelitz) sowie Weinberge. Letztere werden zahlreich auf den Altkarten verzeichnet, gelegentlich mit zugehörigen Weinmeisterhäusern oder Weinpressen. Die Salzproduktion wurde seit dem 16. Jahrhundert mit herrschaftlicher Unterstützung vorangetrieben, um frei von teuren Salzeinfuhren zu werden. Die schriftlichen Quellen geben widersprüchliche Angaben zum Erfolg dieser Unternehmungen. Mit limnologischen und taucharchäologischen Untersuchungen konnte nun ein Brunnenschacht des Salzwerkes von Salzbrunn entdeckt werden.²⁶

Münzfunde gibt es dagegen zahlreiche, so dass die Experten bereits einen recht guten Einblick in das Geldwesen erhalten. Aus Ziesar im Fläming stammt ein Münzschatzfund aus dem Jahre 1755 mit 56 Gold- und 178 Silbermünzen. Er wurde wohl vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges vergraben. Aus dem Dreißigjährigen Krieg stammt der Münzschatz von Templin mit weit über 1200 Münzen. Sie lagen ohne ein Gefäß, vielleicht nur in einem Leinensack verpackt. Aus Frauenhorst bei Herzberg stammt ein Münzschatz mit 267 Silbermünzen und zwei Medaillen. Die Stücke, die aus weiten Teilen Mitteleuropas kommen, entsprachen in ihrem Gesamtwert dem Wochensold für 1000 preußische Infanteristen

20 Rathenow: Jahrbuch 1990–1992 (1995), 112; 2004 (2005), 138–142; Berlin-Mitte: Jahrbuch 1995–1996 (1997), 116 f.; Neuruppin: Jahrbuch 2001 (2002), 135; Brandenburg a. d. H.: Rathert 1997; Tasdorf: Jungklaus/Niemitz 2000–2001, Wittkopp 1997; Caputh: Jahrbuch 2003 (2004), 140–142.

21 Mauter/Peibst 1992; Kirsch 1996; Köhler 1997; Witkowska 1997; Teichner 1998, 2001; Jeute 2001.

22 Jahrbuch 1993–1994 (1995), 125.

23 Friese/Friese 1992.

24 Jahrbuch 2004 (2005), 144–146.

25 Jahrbuch 1998 (1999), 96–98.

26 Laufendes Projekt des Verf..

im Siebenjährigen Krieg. Vor allem die Gedenkmünzen und die Medaillen waren typische frühneuzeitliche Sparguthaben.²⁷ Die zahlreichen Münzfunde illustrieren anschaulich die Unsicherheiten, die durch Kriege und Epidemien in jener Zeit herrschten.

Archäologisch so gut wie gar nichts wissen wir von den zahlreichen Eisenhämmern und -hütten in den entstehenden frühindustriellen Zentren der Mark und der Lausitz. Eines der frühesten war 1536 das Eisenhüttenwerk in Peitz im Süden. Es verarbeitete Raseneisenerz und versorgte die umliegenden Schmiede mit Eisen. Um 1600 entwickelte sich dann nördlich von Berlin der Eberswalder Raum zum industriell-gewerblichen Standort. Der Kupferhammer belieferte sämtliche Kupferschmiede der Mark. Ein halbes Jahrhundert später wurde, wiederum in Peitz, der erste Hochofen der Mark installiert. Auch Zehdenick im Norden des Landes erhielt 1664 einen Hochofen für die Waffen- und Munitionsproduktion. In der Prignitz wurde nahe Neustadt an der Dosse ein Hochofen sogar zur Bezeichnung der dortigen Arbeitersiedlung. Der zugehörige Eisenhammer war durch Friedrich von Hessen-Homburg errichtet worden, der hier anstehendes Raseneisenerz verarbeiten ließ. Im benachbarten Spiegelberg fertigten ab 1695 etwa 120 Arbeiter unter der Leitung von acht französischen Spezialisten Spiegel und lieferten sie an die Residenzen in Berlin und Potsdam. Im 18. Jahrhundert entstanden dann zahlreiche Hochöfen an wenigen Zentren und produzierten ausschließlich Munition und Waffen. Doch die Arbeitsbedingungen waren wahrscheinlich alles andere als optimal. In der Eberswalder Stahlwarenmanufaktur kam es 1763 zu Tumulten. Daraufhin sperrte man einige Arbeiter in das manufaktureigene Gefängnis.

Der industrielle Aufschwung ist nicht denkbar ohne den infrastrukturellen Ausbau des Landes. So wurden in der Frühen Neuzeit zahlreiche Kanäle gebaut, die mit ihrer Anbindung an die Flüsse Elbe bzw. Oder vor allem dem Zentrum Berlin einen Aufschwung brachten. Mit holländischen und preußischen Spezialisten wurde 1620 der Finowkanal fertig gestellt, der die Havel mit der Oder verbindet. Dadurch erhielt Berlin eine bessere Anbindung an die Ostsee (Stettin) und nach Schlesien. 1743 erfolgte der Neubau mit nunmehr 15 Schleusen. Drei Jahre später war der Plauer Kanal als Verbindung der Havel zur Elbe bei Genthin eingeweiht, so dass man von Berlin direkt nach Magdeburg kam. Der Bau eines neuen Oderkanals, der den Flusslauf um 25 km verkürzte wurde von den Oderbruchfischern jedoch zunächst behindert.

Ein letzter Punkt der frühneuzeitlichen Archäologie in Brandenburg soll sich den wenigen bekannten Einzelfunden widmen. Hier ragen vor allem die achtkantigen Stangengläser aus „Sieben Raben“ in Frankfurt/Oder heraus. Sie datieren in das 16./17. Jahrhunderts, wie auch ein bemalter Glasbecher mit der Darstellung des Kurfürsten und der Jahreszahl „1631“. Aus Berlin-Mitte stammen Glasflaschen mit Glasmarken aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ein Glaspokal mit Brombeernoppen aus dem 17. Jahrhundert. Ein Keramikkomplex aus Berlin-Spandau enthielt mehr als 10 000 Keramikfragmente des 16. bis 18. Jahrhunderts sowie verschiedene nichtkeramische Funde, unter anderem Messer, Löffel, Reste eines Eimers, eine Kerzenschere und eine Pferdetränke.²⁸ Für stilistische Untersuchungen der frühneuzeitlichen Keramik bieten sich zeitgenössische Gemälde an, die es für den brandenburgischen Raum jedoch kaum gibt. So bleibt nur ein Vergleich der niederländischen Malerei mit der ostdeutschen Wirklichkeit.

Eine Besonderheit stellt ein Sonnenuhr-Gehäuse aus Knochen dar, dass im 16. Jahrhundert in Frankfurt/Oder in die Erde der St. Nikolaikirche kam.²⁹ Auch Käämme und Knöpfe wurden bis zum Ende der Frühen Neuzeit noch aus Knochen bzw. Bein hergestellt. Die Sichtung des Fundmaterials weiterer frühneuzeitlicher brandenburgischer Fundplätze würde sicherlich noch so manche Kuriosität ans Tageslicht bringen.

Sachkultur

27 Ziesar: Jahrbuch 1993–1994 (1995), 179–181; Templin: Jahrbuch 1997 (1998), 119; Frauenhorst: Jahrbuch 1997 (1998), 164 f.

28 Frankfurt/Oder: Jahrbuch 1990–1992 (1995), 74 f.; Berlin: Jahrbuch 1997 (1998), 80; Spandau: Jahrbuch 1995–1996 (1997), 109 f.

29 Jahrbuch 1993–1994 (1995), 171.

Dr. des. Gerson H. Jeute
c/o Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte,
Humboldt-Universität zu Berlin
Hausvogteiplatz 5–7, D-10117 Berlin
ghjeute@t-online.de

Ausblick Der kurze Überblick über die archäologische Forschung zur Frühen Neuzeit in Brandenburg macht deutlich, dass bereits zu fast allen Aspekten umfangreiches Material vorliegt, welches nun einer Bearbeitung und Vorlage unterzogen werden muss, um aus ihm weiterführende kultur-, wirtschafts- und sozialhistorische Aussagen ziehen zu können. Angesichts der unglaublichen Menge dürfte dies jedoch eine Arbeit für mehrere Generationen von Forschern sein. Der tiefgreifende Wandel von der märkischen Streusandbüchse zum modernen Industriegebiet, den Brandenburg in der Frühen Neuzeit erfuhr, wird jedoch bereits jetzt in den archäologischen Ergebnissen deutlich.

Quellen und Literatur

- Alpermann, Gerd: Dörfer des Domkapitels Brandenburg. Höfe und Familien in Barnewitz und Marzahne (Westhavelland), Plötzin, Krs. Potsdam und Schmerzke, Krs. Brandenburg seit 1520 (Schriftenreihe Stiftung Stoye 32). Neustadt an der Aisch 1999.
- Biermann, Felix: Die Eldenburg – ein Schloss des späten 16. Jahrhunderts in der Prignitz; in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 46, 2005, 345–376.
- Engel, Evamaria/Enders, Lieselott/Heinrich, Gerd/Schich, Winfried (Hrsg.): Städtebuch Brandenburg und Berlin (Deutsches Städtebuch, Handbuch städtischer Geschichte 2). Stuttgart et al. 2000.
- Erlor, Gotthard/Mingau, Rudolf (Hrsg.): Theodor Fontane. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dritter Teil: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam und Brandenburg (Wanderungen durch die Mark Brandenburg 3). Berlin 2001.
- Friese, Gerrit/Friese, Karin: Glashütten in Brandenburg. Die Geschichte der Glashütten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Katalog ihrer Marken und 16 Farbtafeln (Heimatkundliche Beiträge 1). Eberswalde 1992.
- Jahrbuch: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1990 ff. Stuttgart 1995 ff.
- Jeute, Gerson H.: Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus der Neustadt Brandenburg a. d. Havel. Unpubl. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 2001.
- Jeute, Gerson H.: Archäologische Einblicke in die Stadt Neuruppin. Ausgrabungen an der Pfarrkirche und auf dem Neuen Markt, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Grafschaft Ruppin 13, 2003, 13–19.
- Jungklaus, Bettina/Niemitz, Carsten: Hinweise zu unterschiedlichen Lebensbedingungen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit am Beispiel der Skelettserie Tasdorf, Brandenburg, Deutschland; in: Archaeologia Austriaca. Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, 84/85, 2000/01, 221–232.
- Kirsch, Eberhard: Reliefverzierte Irdenware der Renaissance im Stadtmuseum; in: Jahrbuch der Stiftung Stadtmuseum Berlin 2, 1996, 28–73.
- Köhler, Heike: Steinzeug aus der Plauer „Porcelain Fabrique“ (1713 bis 1730); in: Festschrift 800 Jahre Plau 1197–1997. Brandenburg an der Havel 1997, 51–65.
- Mauter, Horst/Peibst, Swantje: Altberlin – Fayencefunde. Katalog ausgewählter Grabungs- und Streufunde von Fayencefragmenten im Märkischen Museum. Berlin 1992.
- Nachtigall, Walter/Werner, Dietmar (Hrsg.): Der listige Schmied und andere Volkssagen um Stände und Berufe aus dem Brandenburgischen. Berlin 1989.
- Rathert, Dietmar: Brandenburger Neustadt. Der frühneuzeitliche „Pauli-Friedhof“ und Siedlungsspuren im angrenzenden Bereich; in: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 31, 1997, 69–83.
- Schultze, Johannes: Die Sammlung der Flurnamen in der Provinz Brandenburg; in: Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Neumark 4, 1927, 164–166.
- Teichner, Felix: Tonpfeifenbäcker in Berlin und Brandenburg: Bodenfunde von der Westkurtine der Spandauer Zitadelle; in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 39, 1998, 353–365.
- Teichner, Felix: Tonpfeifenbäcker in Berlin und Brandenburg 2: Bodenfunde aus Berlin, Königs Wusterhausen, Kloster Zinna und Potsdam; in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 42, 2001, 265–305.
- Wacker, Joachim: Eine Badestube an der Lübbener Stadtmauer – Konsequenz zur historischen Entwicklung der Stadtbefestigung; in: Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung (Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 5. Wünsdorf 2000, 103–109.
- Witkowska, Teresza: Die preußischen Tonpfeifenmanufakturen Rostin und Sborovsky auf dem heutigen Gebiet Polens. Ein Bericht über die archäologischen Untersuchungen; in: Knasterkopf 9, 1997, 58–69.
- Wittkopp, Blandine: Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und Barockzeit in Brandenburg. In: C. Becker et al. (Hrsg.), *Χρόνος*. Beiträge zur Prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südeuropa. Festschrift für Bernhard Hänsel. Internationale Archäologie. Studia honoraria 1. Espelkamp 1997, 809–817.

Abbildungsnachweis

- 1, 3, 6: Repro
2, 5: G. H. Jeute
4: nach Liesenberg